© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Ueber einige Fabeln in der Zoologie.

Vom

Prinzen Maximilian

zu Wied.

Zur Steuer der Wahrheit scheint es verdienstlich, wenn Beobachter der freien Natur, die auch selbst Jäger sein müssen, ihre Stimme für die Ausrottung gewisser, entweder durch Vorurtheil, Leichtgläubigkeit, falsche oder halbe Beobachtung, oder auch nach Sagen roher Völker blindlings angenommene Irrthümer erheben. Wer in fremden Welttheilen gereist ist, findet sehr oft Gelegenheit die Art kennen zu lernen, mit welcher die rohen Völker, jene von der Natur zu Jägern bestimmten Menschen, sich mit albernen Erzählungen die Zeit verkürzen. Zum Theil mögen sie diese Geschichten selbst glauben, noch häufiger aber suchen sie dieselben dem Fremdlinge aufzubinden, da sie uns für schlechte Jäger halten, welche die Natur wenig kennen. Und hierin haben sie zum Theil recht, denn wie könnten wir es ihnen in jenen undurchdringlichen Urwäldern und bei einer glühenden Atmosphäre, mit unseren weit weniger kräftigen Nerven und unserer Verweichlichung gleich thun? Sich in dieser Hinsicht wichtig zu machen, uns allerhand Fabeln aufzubinden, ist ihre grösste Freude, bis sie sehen, dass wir nichts auf ihre Aussage geben und selbst Beobachter der Natur sind, dann schweigen gewöhnlich alle diese Versuche.

Dem rohen Menschen, der nichts Besseres zu erzählen weiss, ist dieses wohl zu verzeihen; allein dass gebildete und gelehrte Zoologen heut zu Tage noch die Natur

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

so wenig kennen und beobachten, um solche Fabeln unbedingt und mit der grössten Leichtgläubigkeit für bare Wahrheit aufzunehmen, das muss dem Beobachter der Natur bedauerlich erscheinen.

Unter den bekanntesten solcher Fabeln oder Irrthümer wollen wir nur drei der vorzüglichsten hervorheben und sie näher betrachten: das Bezaubern der Giftschlangen, die Honig-Nahrung der Fliegenvögel (Trochilidae) und den Respekt vor der Königswürde im Thierreiche.

Tiefeingewurzelt und höchst schwer auszurotten sind diese Vorurtheile, indem immer wieder gewichtige Stimmen unter den Zoologen für ihre Vertheidigung auftauchen, ohne dass sie selbst zum Theil Gelegenheit gehabt hatten, die Sache aufzuklären. Also zuerst zur Bezauberung der Giftschlangen.

Smith Barton war wohl der erste, der seine Stimme in den Vereinigten Staaten von Amerika gegen jene dort vielfältig verbreitete Sage erhob. Ihm folgten einige wenige Beobachter, welche seine Ansichten bestätigten, obgleich später wieder sogar deutsche gelehrte Reisende eine Vertheidigung des alten Vorurtheils versuchten. Jetzt scheint man indessen doch ziemlich allgemein die Wahrheit eingesehen zu haben, vorzüglich seit der Gründung der in der neueren Zeit zur Mode gewordenen zoologischen Gärten. Dort sieht man kleine Thiere, wie Mäuse, Ratten, Eichhörnchen und Vögel unbezaubert auf den gefährlichen Schlangen herumtanzen, bis es dem giftigen Feinde gefällt, sie zu erhaschen und zu verschlingen. Gewiss würde Dr. Günther *) u. a. Beobachter im zoologischen Garten zu London das Bezaubern der Schlangen beobachtet und vertheidigt haben, wenn dasselbe in der Natur begründet wäre. Wir selbst haben in Amerika gefährliche kräftige Klapperschlangen mit anderen Thieren zusammengesetzt, sie mehre Tage auf diese Art conservirt und beobachtet, aber nie eine Bezauberung erlebt. Ueber diese

---

*) Siehe dessen interessante Mittheilungen über die Reptilien des zoologischen Gartens zu London, in diesem Archiv Jahrg. XXVI. Heft 1. S. 29.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Materie ist so viel geschrieben worden, dass es unverantwortliche Wiederholung sein würde, das Gesagte noch einmal hier folgen lassen zu wollen.

Aber noch weit unumstösslicher hatte sich in der Ueberzeugung des Publikums und aller Naturforscher die Honig-Nahrung der Fliegenvögel oder Colibris (Trochilidae) festgesetzt. Sie war so tief eingewurzelt, dass man sich noch gegenwärtig kaum schmeicheln darf, sie gänzlich ausrotten zu können. Einzelne Stimmen hatten sich schon längst dagegen erhoben, waren aber gänzlich unbeachtet geblieben. Hierhin gehört zuerst ein Franzose, Herr Barbier *) 1778, dann Dr. Brandes, der Uebersetzer von Molina's Naturgeschichte von Chili **) und Wilson in seiner Ornithologie von Nord-Amerika. Nach jenen Beobachtern, welche die Insekten-Nahrung der Fliegenvögel schon nachwiesen, hatten wir in Brasilien Gelegenheit dieselbe zu bestätigen und weiter auszudehnen. Bei der Präparation eines jeden der zahlreichen Colibris, die wir erlegten, wurde jedesmal der Magen untersucht, und nicht einmal fanden wir Honigschleim oder ähnliche Stoffe in diesen Theilen; dagegen oft dichte Ballen von höchst kleinen Flügeldecken glänzender Käferchen, Beine von Spinnen und andere Ueberreste höchst kleiner Insekten.

Das Gesagte scheint allein schon hinlänglich einen Beweis zu liefern, jedoch den letzten Rest des Zweifels muss die genaue Untersuchung der Colibri-Zunge vernichten.

Um das Honigsaugen der Fliegenvögel sich leicht zu erklären, nahm man früher an, ihre Zunge sei ein röhrenförmiger Saugapparat, allein diese Ansicht ist doch schon längst aufgegeben, dagegen weiss man bekanntlich, dass sie aus zwei langen, dünnen, rundlichen, dicht neben einander befestigten Muskel-Cylindern besteht, deren Zungenbein-Hörner, gerade wie bei den Spechten, äusserlich unter der Haut des Hinterkopfes hinauf bis gegen die Schna-

*) Siehe Dictionnaire des sc. natur. Vol. X. p. 41.
**) P. 261.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

belwurzel steigen, und auf diese Art einen höchst zweckmässigen Greifapparat bilden. An ihrer Spitze nämlich theilen sich diese Zungen-Cylinder, und ihre beiden getrennten Schenkel werden nach der Spitze hin häutig und platt, an ihrem Rande aber mit Franzen oder Borsten besetzt. Auf diese Art bildet die Zunge eine Zange und zugleich Tastorgan, dem nicht das kleinste Insekt entwischen kann. Dem Gesagten zu Folge ist der Colibri ein echter Blumenspecht, und wenngleich die Zunge bei diesen beiden Vögeln sehr verschieden gebildet ist, so existirt in ihrer Hauptbildung und ihrem Mechanismus dennoch sehr viele Aehnlichkeit. Ihr Bau giebt den unumstösslichen Beweis, dass hier von Honig-Nahrung gar nicht die Rede sein kann. Und so ist es auch! Denn in den Blumenröhren zahlreicher Gewächse fanden wir in Brasilien den Honigsaft nie in solcher Menge, dass ihn eine solche Zunge in hinlänglicher Quantität hätte aufsaugen können, um so kräftige lebhafte kleine Vögel zu ernähren. In den Nectarinien und Röhren der Blumen fand man gewöhnlich bloss einen klebrigen Ueberzug, den kleine Insekten wohl abnagen oder aufsaugen, die Zunge des Fliegenvogels aber nicht ergreifen konnte, diese jedoch fühlt augenblicklich das festsitzende Insekt, ergreift dasselbe und zieht es in den Mund zurück. In demselben Falle sind ohne Zweifel auch die vielen neuholländischen andern Vögel, welche man Honig saugen lässt; sie sind gewiss grösstentheils Insektivoren.

Da wir nun mit dieser neuen Behauptung über die Nahrung der Fliegenvögel aufgetreten waren, so wurden wir anfänglich überstimmt, man blieb bei dem alten Glauben, bis endlich einige Zoologen aufmerksam wurden, etwas nachgaben und neben der Honig-Nahrung auch die der Insekten annahmen. Man benannte noch damals einen Fliegenvogel Trochilus insectivorus, da sie doch alle insectivori sind.

Als einen Gegenbeweis unserer Ansicht wendet man ein, dass man im gezähmten Zustande Fliegenvögel mit Zuckersaft erhalten habe, allein dieses ist kein Beweis. Solche eingesperrte Vögel sind immer bald gestorben, und

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

wenn sie auch das mit Zucker vermischte Wasser annahmen, so mögen sie dieses aus Durst gethan haben, da die Colibris viel trinken, wie wir oft beobachteten, auch konnte ihnen die dünne Flüssigkeit keine Nahrung geben und der baldige Tod war die Folge davon. Ohne Zweifel hatte man nicht beobachtet, wenn diese Vögelchen länger am Leben blieben, dass sie kleine Insekten gefangen hatten, welches unmerklich schnell von Statten geht, und leicht übersehen werden konnte.

Der einzige Zoologe, welcher der hier mitgetheilten Materie und unserer Beobachtung Gerechtigkeit wiederfahren liess, war der gelehrte Reisende in Süd-Amerika, Herr Professor Burmeister zu Halle, der aus eigener Ansicht und Untersuchung die Sache gründlich durchschaute, sie bestätigte und eine Beschreibung der Colibri-Zunge gab *), und dessen Feder wir auch jetzt wieder neue, gewiss höchst interessante Entdeckungen und Beobachtungen von der kürzlich vollendeten Reise verdanken werden, welchen wir mit Ungeduld entgegen sehen. So weit über diesen Gegenstand; jetzt noch ein paar Worte über den dritten, hier zu erwähnenden Punkt.

Der dritte Punkt, dessen hier Erwähnung geschehen sollte, ist die Verehrung der Königswürde, aber nicht im Menschen-Geschlechte, sondern im Reiche der unvernünftigen Thiere. Wer Beobachter der Natur ist, der wird wissen, dass Raubthiere sich nicht um einander bekümmern, wenn sie sich begegnen, indem ein jedes seinen eigenen, von den Naturtrieben ihm eingegebenen Weg verfolgt. Deshalb werden sich verschiedene Thierarten in der Freiheit immer ausweichen, aber selten mit einander fechten, und nur da in Collision gerathen, wo der Mensch sie in eine unnatürliche Lage versetzte. Ebenso ist es bei den Vögeln. Die süd-amerikanischen Geier (Urubu's, Galinazos) sollen, aus Respekt vor dem sogenannten Geier-König (Urubu-Rei), Sarcoramphus papa, zurückbleiben, bis letzterer sich gesättigt habe. Diese Sage hat besonders Schomburgk weit-

*) Siehe Burmeister's systematische Uebersicht der Thiere Brasiliens Bd. II. p. 312.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

läufig vertheidigt, dagegen haben sie andere, wie z. B. v. Tschudi angegriffen und wir können nur dem letzteren Beobachter beistimmen. Wir haben Geier, Hunde und andere Thiere zugleich an demselben Cadaver zerrend gesehen, aber nirgends eine Rangordnung unter den genannten Gästen beobachtet. Aber auch den Geier-König sahen meine Leute zugleich mit den Urubu's auf einem gefallenen Maulthiere sitzen. Leider fehlten sie denselben; wir erhielten jenen schönen Vogel auf der ganzen Reise nicht wieder.

Herrn Schomburgk's Wahrhaftigkeit und die Gewissenhaftigkeit seiner Beobachtungen können und wollen wir durchaus nicht bezweifeln, allein es ist doch wohl möglich, sich in solchen Momenten der Beobachtung zu täuschen. Der Geier-König ist ein einsamer schüchterner Waldvogel, der sich selten sehen lässt, die Urubu's dagegen sind höchst zahlreiche, gesellschaftliche Thiere und meistens in gewisser Anzahl vereint. Man denke sich den gedrängten Haufen dieser zahlreichen Geier auf dem todten Thiere sitzend, eifrig mit ihrer Mahlzeit beschäftigt, indem plötzlich der grössere, stärkere weisslich gefärbte Fremdling von obenherab steigt und sich zwischen sie wirft; ist es da zu verwundern, wenn die schwächeren Galinazos zurückweichen und dem kühnen Eindringling auf einige Zeit Platz machen? Aber nachher werden sie gewiss gemeinschaftlich ihre Arbeit weiter fortsetzen. Auf diese Art lässt sich gewiss eine jede Beobachtung erklären, aber fest steht es, dass man beide Vogelarten zusammen an demselben todten Thier fressen gesehen habe, und ich hoffe, dass an unserer Aussage niemand zweifeln werde.

Gewiss würde der mächtige Condor in den peruanischen Anden die Galinazos durch seine unerwartete imposante Erscheinung ebenso sicher verscheucht haben, als der Königs-Geier, und dennoch dachte niemand daran, jenen schwächeren Urubu's einen ehrfurchtsvollen Respekt vor dem ersteren anzudichten und ihm die Königswürde zu verleihen! Dagegen scheint es viel wahrscheinlicher, dass die Fabel dieses Respectes vor dem Vogel-Könige in Folge des einmal bestehenden Namens, und nicht nach Beobachtung der Natur erfunden sei, da wie gesagt, die letztere ein

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

solches Resultat nicht rechtfertigen, sondern vielleicht nur in einzelnen Fällen veranlassen konnte. Ist doch heut zu Tage leider der Respekt vor der Königswürde, selbst bei vielen Menschen so sehr gesunken, dass wir ihn wahrlich nicht bei den Thieren aufzusuchen haben!

Noch viele ähnliche Fabeln, wie die oben berührten, lassen sich in den Aussagen der rohen Völker auffinden, und man muss die reisenden Naturforscher warnen, nicht zu leichtgläubig zu sein, sondern selbst zu beobachten und vorurtheilsfrei zu prüfen. Die angeführten Beispiele mögen übrigens hier genügen.

Januar 1861.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Archiv für Naturgeschichte

Jahr/Year: 1861

Band/Volume: 27-1

Autor(en)/Author(s): Wied-Neuwied Maximilian Alexander Philipp zu

Artikel/Article: Über einige Fabeln in der Zoologie. 8-14